Predigt,

vorgetragen am Pfingstmontage den 16. Mai 1842,

von **Fr. G. Sartory**, damals Weltpriester, gegenwärtig Priester im Carmelitenorden zu Gratz.

„Wer aber nach der Wahrheit handelt, der kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott geschehen sind." Joh. 3. 21.

Der glorreiche heilige Apostel Paulus redet in einem seiner Schreiben von der Länge, Breite, Tiefe und Höhe der Liebe Gottes, und wenn es uns befremden möchte, daß der Weltapostel die Liebe Gottes, in dem Alles unendlich, ohne Maß und Zahl ist, dennoch messen will, so können wir doch mittelst aufmerksamer Durchlesung des ersten Satzes unseres heutigen heiligen Evangeliums, in den Gedanken des heiligen Paulus eingehen. Also hat Gott die Welt geliebt. Wie lange schon währt Seine Liebe? In Ihm ist Alles ewig. — Mit ewiger Liebe habe ich dich an mich gezogen, spricht der Herr. Diese Ewigkeit ist die Länge der göttlichen Liebe.

Wem hat Er nach den Worten des heiligen Johannes diese ewige Liebe zugewendet? Also hat Gott die Welt geliebt. — Die Menschheit ist es, die Er mit Liebesarmen umfasset, keiner ist ausgenommen, darum ward der Sohn in die Welt gesandt — nicht damit Er die Welt richte, sondern daß sie durch Ihn selig werde. Das ist die Breite Seiner Liebe, von der schon das alte Testament bekennt: Gott haßt nichts von Allem dem, was Er gemacht hat. Doch dürfen wir nicht dem Irrthume uns hingeben als liebete Er das Böse. Er haßt das Böse und den Sünder. Die Liebe — die alle umfasset, ist die erlösende Liebe; die kam eben des Verlornen wegen, um es zu suchen — und die dann, nachdem sie für alle gekommen, doch nur jene selig machen kann, welche ihr nicht widerstehen. In diesem Herabsteigen zu uns durch die Menschwerdung, durch das Hingegebenwerden in den Tod am Kreuze, in dieser völligen Entäußerung des menschgewordenen und gekreuzigten Sohnes Gottes offenbart sich die Tiefe der Liebe Gottes. Daß Er aber dann, in Seiner glorreichen Himmelfahrt, der Menschheit wieder einen Sitz im Himmel verschaffet, durch den gesendeten heiligen Geist in der heiligen Kirche die Menschheit zu Erben Gottes und Seinen Miterben im ewigen Leben macht — das ist die Höhe der Liebe Gottes. Wenn man von einer solchen Liebe hört, bedarf es da noch der Ermahnung: Lasset uns den lieben, der uns zuerst geliebet hat? Sollten, da Geschenke Fesseln sind — und uns vom Vater der Sohn war geschenket worden — nicht aller Herzen von der Liebe des Vaters und der Liebe Christi gedränget werden? Ja wohl; aber leider! es ist nicht so. Statt, daß wir wetteifern durch gute gottgefällige Werke unsere Liebe dem Herrn darzuthun, ist vielmehr die Liebe erkaltet und die Missethat gewachsen.

Woher diese traurige Erscheinung? daher, weil das Betrachten und Beten, die Geistesversammlung einer verderblichen Zerstreuungssucht weichen mußte, der

christliche Ernst mit Oberflächlichkeit in jeder Beziehung vertauscht worden ist. — Kann denn ein wahrhaft himmlischer, liebender Sinn in den Herzen, Zärtlichkeit gegen den Gekreuzigten angetroffen werden, wenn man das Christenthum ansieht als etwas längst Vergangenes und nicht beherzigt, daß wir nur aus demselben leben, und ohne das Leben aus Christo bei allem anderen sogenannten rechtschaffenen Leben und guten Werken nicht an das Licht kommen werden? Es thut Noth, das Werk der Liebe Gottes an uns und die nothwendige Beschaffenheit unserer Werke, wenn sie echte Liebes- und ewige Lebenswerke vor Gott sein sollen, öfters zu überdenken, damit wir durch die eine Erkenntniß in die Wahrheit eingeführt, und durch die andere von einem Irrthume der Zeit befreit werden. Dazu bietet sich heute eine schöne Gelegenheit dar. Wir feiern eine dreifache Freude. Das hohe Pfingstfest — die Gründung dieses schönen Institutes — und die Freude, den heil. Joseph zum Patron zu haben. Ich kann daher von nichts Passenderem reden als von dem Werke Gottes an der Menschheit in Christo — vom Werke Joseph's an Jesu — als Vorbild für die Thätigkeit des Instituts — und vom Werke dieses Institutes und aller Philanthropie als Nachbild des heiligen Joseph, in der Thätigkeit an den Gliedern Christi. — Möge Gott mich und Sie, Vielgeliebte im Herrn! erleuchten, auf daß die Betrachtung des Gotteswerkes uns zur Liebe entzünde und St. Joseph's Werk die rechte Weise der Liebe lehre.

Um irgend eine große Begebenheit oder wohl gar die Geschichte eines Volkes gründlich aufzufassen, wird es wohl kein unbedeutender Behelf sein, wenn es dem Forscher gegönnt ist, denselben Boden, auf dem die fraglichen Ereignisse als ihrem eigentlichen Schauplatze vor sich gingen, betreten und allenfalls aus den vorfindigen Trümmern und Monumenten, wie sie die Gegenwart aufweiset, die Vergangenheit gleich wie mit großen Buchstaben niedergeschrieben lesen zu können. Aus Allem, was je unter der Sonne vor sich gegangen, steht Eines als Weltereigniß im eigentlichen Sinne des Wortes — als eine Thatsache, ohne die es gar keine Weltgeschichte gibt, da — es ist das große Werk der Erlösung durch Jesum Christum und den durch Ihn verdienten, in der heiligen Kirche bleibenden göttlichen Geist, in dessen Ausgießung eben die Kirche Gottes ihr Geburtsfest feiert. Um dieses Werk des göttlichen Sohnes recht zu erfassen, um von dem Aufbaue der Menschheit aus ihren Trümmern in der Kirche Christi eine lebendigere, das Herz zur Liebe des Herrn entflammende Erkenntniß zu gewinnen, wird es uns sehr dienlich sein, uns auf jenen Boden zu begeben, wo der tiefe Fall der Menschheit geschehen war, um dann aus dem Elend, so wir dort erblicken werden, das Wesen der geheimniß- und erbarmungsvollen Erlösung besser verstehen und ihren unendlichen Werth abwägen zu lernen. Gehen wir demnach in Gottes Namen hin in den Garten der Wonne, Paradies genannt. Dort ging als Schluß und Krone der sichtbaren Schöpfung der erste Mensch aus der Hand seines göttlichen Bildners hervor, wahrlich wie der achte Psalm so schön singet, mit Ruhm und Herrlichkeit gekrönet, wir mögen die wunderbaren Vorzüge seines Leibes oder Geistes in Augenschein nehmen.

Dem Leibe nach stand er, obgleich aus Lehm der Erde gebildet, also aus der Natur, doch über der Natur. Sein Leib ging nicht als Gebilde der Natur aus ihr hervor; der Stoff war genommen von ihr, nichts desto weniger erging an sie doch nicht wie bei den andern Kreaturen der Erde, das Wort: „Erde, bringe hervor," sondern der Herr selbst würdigte sich die edle Form des Menschenleibes zu bilden. (Genes. 2. 7.) Ueberdieß war der Leib des ersten Menschen durch eine besondere Huld Gottes zur Unsterblichkeit geschaffen und deßhalb der Baum des Lebens ins Paradies gepflanzet. (S. Augustinus de Civit. Dei, lib. 13. cap. 20.) Von Seite der Seele, eines gar edlen geistigen Wesens, welches den Menschen durch Denk- und freie Willenskraft zum Bild und Gleichniß Gottes machte — betrachtet, stand Adam, der freie selbstbewußte Mensch da, als König der sichtbaren Schöpfung, von welchem der Psalmist rufet: Alles hast Du seinen Füßen unterworfen, die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres. Geht aber nun der königliche Sänger in der Herrlichpreisung des ersten Menschen sogar so weit, daß er von ihm bekennet: nur um ein wenig geringer als die Engel hast du den Menschen gemacht, so wird es uns doch nicht schwer fallen, von Herzen einzustimmen, wenn wir jener außerordentlichen, übernatürlichen Gnadengaben gedenken, mit denen Gott der Herr den Menschen gezieret hatte. Begabt mit einem nach dem höchsten Gute gerichteten Willen, ausgerüstet mit der Wissenschaft des Geistes, (Eccli. 17.) — prangte er in wunderbarer Schönheit, welche der Gnadenstand der Heiligkeit und Gerechtigkeit (Conc. Trid. sess. 5. 6.) über den ganzen Menschen ausgoß — und ward, König der irdischen Schöpfung, auch zum Mitbürger des Engelreiches geadelt. Staunenswerthe Herrlichkeit des ersten Menschen, dessen Ziel und Ende nicht minder glorreich war.

Von Gott, sollte er auch für Gott gemacht sein — aus Gott sollte er haben seinen Anfang und in Gott sein Ziel und Ende! Der erste Mensch sollte herrschen über die Welt, aber in dem Sinne, in welchem die heilige Kirche in einem ihrer salbungsvollen, eigentlich geistreichen Gebete betet: „Deus, cui servire, regnare est." Gott dienen, heißt herrschen. Nicht minder schön spricht sich hierüber St. Augustinus aus: Du, o Gott! hast Alles dem Menschen unter die Füße gegeben, auf daß der Mensch sich nur Dir unterwürfe. Der Mensch herrschte über all das Deinige, auf daß er ganz Dein wäre. Das Aeußere schufst Du sämmtlich für den Körper, den Körper für die Seele, die Seele aber für Dich, auf daß sie nur Dich allein liebe.

Dieß war die Bedingung, unter welcher ihm die selige Herrschaft bleiben sollte. Jedes Bedingniß schließt in sich, ein entweder und ein oder, — bietet dem freien Geschöpfe eine Wahl an — der Wahl aber geht die Prüfung voran, und somit gab denn auch Gott der Herr dem ersten Menschen ein sehr leichtes Gebot: „Von den Früchten aller Bäume dürfet ihr essen, nur von der Frucht dieses Baumes dürfet ihr nicht essen." War es gewiß in der liebreichen Absicht Gottes gelegen, durch die Leichtigkeit des Gebotes Seine Liebe zum Menschen und Sein aufrichtiges Verlangen nach dessen Heile an den Tag zu legen und durch Darthuung Seiner Liebe ihm die Wahl zu erleichtern, so hielt Er doch auch, im Falle, daß

man das gegebene Gesetz übertreten würde — um durch die Strenge seiner heiligen Gerechtigkeit zu warnen — das Strafurtheil vor Augen: „An dem Tage, an welchem ihr werdet davon gegessen haben, werdet ihr sterben." — Aber ach! der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden. Der da hoch gestanden, ist jämmerlich tief durch die Sünde gefallen. Was geschehen, ist Allen aus uns bekannt. Verführt durch die List des Satans, aßen beide von der verbotenen Frucht. So kam die Sünde durch einen Menschen in die Welt, die Sünde aber, nachdem sie war begangen worden, gebar den Tod. Was unter dem Tode zu verstehen sei, und daß mit ihm eine schauerliche, trostlose Leere ins Menschenleben gekommen war, und kommen mußte, ist nicht schwer zu entdecken. Hatte der Mensch einmal das Fundament, auf dem sein Leben gegründet war, verlassen, so mußte letzteres ganz natürlich, der echten Grundlage beraubt, untergehen. — Das übernatürliche Ebenbild war gänzlich hinweggenommen, das natürliche erlitt die bitterste und schmachvollste Entstellung. Aus Gottes Gnade herausgefallen, war er auch in sich selbst zerfallen, und die Natur außer ihm, von ihm abgefallen. Herrschen sollte er über seine eigene leibliche Natur und über die Schöpfung — aber nur so lange als er Gott diente. Entzieht er sich nun dem Dienste seines ewigen Herrn, wie es in der Sünde geschah — und bei jeglicher Sünde sich wiederholt — so gehorcht ihm nicht mehr sein Leib. Die Seele, schreibt St. Bernardus, wollte nicht von Gott regieret werden, nun soll sie auch den Körper nicht mehr regieren können . . . Der Schöpfer fand sein Geschöpf in Empörung gegen sich, nun muß die Seele ihre Magd in Empörung gegen sich finden. Es erhebt sich demnach in Adam jener traurige Krieg zwischen Geist und Leib — das Naturleben zieht den Geist immer mehr zur Tiefe, der in sich befangene Wille verdunkelt die Erkenntniß — und losgemacht von Gott, kann er nicht hindern, daß die Natur außer ihm, sich auch von ihrem Gebieter lossage, ja nicht nur lossage, sondern gegen ihn sich erkläre und mit der furchtbaren Macht der Elemente keck wider ihn, den einstigen König, sich erhebe! An diesen entsetzlichen Verlust reihet sich eine Kette von Uebeln, die nun der erzürnte, wahrhafte Herr und Gott, verkündet. Du wirst im Schweiße deines Angesichtes dein Brot verdienen — die Erde wird dir Disteln und Dornen tragen — du wirst in Schmerzen gebären und endlich werdet ihr sterben. Nun begegnen wir einer höchst bedenklichen Frage. Wozu verkündet der Herr Kummer und Plage, Drangsal und Schmerz für die noch ferneren Lebenstage — warum redet Er von einem, die bestimmte Bußzeit beschließenden Tode, nachdem er schon vor der Sünde den Tod und den Moment seines Erscheinens bestimmte? „An demselben Tage, an dem ihr von dieser Frucht werdet gegessen haben, werdet ihr sterben." Wo ist die Wahrhaftigkeit Seines Wortes, die Erfüllung Seiner Drohung, wenn Er vom Tode als der Sünde Sold redet, und unsere heutige Existenz ein bereits 6000jähriges Fortbestehen der Menschheit handgreiflich darthut? Aber eben in diesem scheinbaren Gegensatze öffnet sich die Aussicht und Einsicht in das große Werk der Erlösung. Nach dem einmal ausgesprochenen Worte des Herrn, der weder lügen noch betriegen kann, wäre es wirklich nach begangenem Abfalle von Gott in der ersten Sünde so weit, d. h. zum Ende von Allem gekommen.

Sünde und Tod hätten im Moment der sündigen That sich die Hände gereicht und den Leib der Vernichtung, den Menschengeist jenem ewigen Tode, in welchen die Engel durch ihre Sünde gerathen waren, übergeben. — Darauf hätte es weder Zeit, noch Menschheit, noch eine Schöpfung -- noch irgend ein Leben gegeben. Als nun die göttliche Gerechtigkeit den Arm ausstrecken wollte, um das Todesurtheil zu vollstrecken, trug sich der Sohn Gottes an — als wahrer Gott, eines Wesens mit dem Vater, eine der Majestät Gottes würdige Genugthuung zu leisten, als Starkgewaffneter die Uebel zu tilgen, die Güter des Lebens wieder zu verschaffen — zugleich als wahrer, aber neuer Mensch, als Sohn der Jungfrau vom heil. Geiste gebildet, unseren Antheil auf sich zu nehmen, die Streiche des göttlichen Zornes von uns ab- und auf sich selbst hinzuleiten. Anbetungswürdige Demuth des Sohnes Gottes — unbegreifliche Liebe! Dieses große Opfer Christi in der Menschwerdung, im Leben, Wirken, Leiden und Sterben — wohl noch nicht in der That vollendet, jedoch vom ewigen Vater, vor Dem tausend Jahre wie ein Tag sind und vor dessen Blicke es nur eine offen daliegende Gegenwart gibt — mit Wohlgefallen angenommen und mit dem Auge der Gerechtigkeit geschaut, war der Grund, daß der erste Mensch nicht unterging, die Menschheit sich fortentwickelte, daß es Zeit auf Erden, eine fortbestehende Schöpfung, daß es Leben gibt. Mit welchem Rechte gebührt nicht demnach Christo der Name: Vater der künftigen Zeit, neuer Adam, Vater eines neuen Geschlechtes, derjenige, durch welchen die Jahrhunderte gemacht worden sind — Fundament, Leben der Menschheit. — Zielt nicht dahin das Wort des Weltapostels, welches durch das ganze 5. Capitel seines herrlichen Briefes an die Römer fort lautet: daß, „wie durch Einen Menschen, den alten Adam über Alle der Tod — Verlust — also durch den andern himmlischen Menschen, den neuen, zweiten Adam, welcher da ist Christus — Leben und reichlicher Gewinn gekommen sei." Der erhabene heilige Ephräm der Syrer spricht dasselbe mit wenig Worten gar bündig aus: „Es gibt nun zwei Adam; der eine ist unser Vater zum Tode . . . der andere unser Vater zur Auferstehung. Der erste Adam ist hier Vater, der andere ist es dort, und ist zugleich des ersten Adams Vater." —

Wie Christus Jesus der Grund aller leiblichen Existenz ist, so beruht auch alles Leben der Geister auf ihm. Er ist es, der, nachdem der Vater das vorausgesehene Opfer angenommen, im Gewissen der Menschen als Erlöser redete, und folgte Jemand recht getreulich dem in die Herzen geschriebenen natürlichen Gesetze, so konnte er gerettet werden (Röm. 2. 15.). Die Heiden, die kein anderes Gesetz hatten, stehen mit ihrem leiblichen und geistigen Leben auf Christo. Nachdem nun durch das Ueberhandnehmen der Sünde, durch die Uebermacht des Fleisches über den Geist, diese Stimme des Logos immer mehr zum Schweigen gebracht, die Erkenntniß Gottes von Tag zu Tag verdunkelter und zuletzt wohl gar dem völligen Verschwinden nahe zu kommen Gefähr war, ja wirklich schon bei den Heiden in die gräulichsten und unsinnigsten Irrthümer ausgeartet; ferner durch die immer tiefer greifende Abkehr des Willens von Gott, die Kluft zwischen dem Herrn und der Menschheit immer breiter ward, ja so weit der Jammer gediehen, daß die

Sünde im Götzendienst ihre eigene Anbetung feierte — wählte sich Gott ein Volk, an Kunst und Wissenschaft weit hinter den andern, in politischer Beziehung damals kaum bemerkt, in der Geschichte ein Wunder. Ein wahres Gottesreich, von der Hand des Allmächtigen wunderbar gelenkt und geschützt, im Besitze des von Gotteshand auf Tafeln gezeichneten natürlichen Gesetzes, streng gehalten an den Glauben an den Einen lebendigen Gott, dessen Einheit der Eine Tempel zu Jerusalem simbolisirte, getröstet und bundesmäßig angewiesen an die Hoffnung des kommenden Erlösers, dessen Bild die Propheten mit kräftigen Zügen bis ins Kleinste enthüllten, dessen Opfer im Opferdienste vorgebildet, dessen zu seiner Zeit gewirktes Verdienst im Voraus durch Glaube an, und Hoffnung auf den Kommenden gewonnen werden konnte. Das Leben des Juden gründete sich demnach in leiblicher und geistiger Beziehung auf Christus. Auf dieses Eine Fundament hatte Alles im alten Bunde seine Beziehung, darin seine Bedeutung. — Jesus ist also der Grund, daß das Todesurtheil nicht alsogleich vollzogen wurde, und nun der Tod des Leibes kein Tod mehr ist, Er war der Grund, daß sich die Zeit immer mehr und mehr erfüllte, bis endlich die Fülle der Zeit und in ihr Er selbst erschien. So steht Jesus Christus als Mittelpunkt, um den sich Alles dreht, als Sonne alles Lebens, als Herz der Menschheit, da — als der noch nicht Gekommene in der vorchristlichen Zeit rückwärts wirkend bis auf Adam — als der Erschienene und Gekreuzigte vorwärts seinen Segen als unser Leben spendend bis ans Ende der Tage, der göttliche Grundstein im Wiederaufbau der Menschheit!

Drei und dreißig Jahre wandelte Er auf Erden, Seine Wahrheit verkündend, in unsäglicher Menschenfreundlichkeit mit Sündern und Kindern, Kranken und Büßern beschäftigt. Er schließt Sein Leben mit dem großen Opfer am Kreuze — tilgt in Seinem Blute die Sünde, zahlt die große Schuld, erwirbt uns die Gnade — zerbricht in der Auferstehung die Bande des Todes, und öffnet in der wunderbaren Himmelfahrt die ewigen Wohnungen. Wer steigt nun hinan den Berg Gottes, um zu bleiben im Hause seines Vaters? Der reine Hände und ein schuldloses Herz hat. Wer ist ein Reiner? Nicht das Kind eines Tages. Wir alle sind von Natur Kinder des Zornes. Mit einem traurigen Erbtheil vom ersten Adam kommen wir zur Welt. — Wohin sich wenden? Kommt man als ein Todter zur Welt, so muß man sich zu dem begeben, der das Leben ist. — Wo ist Christus? In seiner heiligen Kirche, denn das von ihm gegründete heil. Apostelamt lehrt durch den heiligen Geist, der in Christi Kirche bleibet, auf irrthumlose Weise alle Wahrheit — sie theilet durch dasselbe Apostelamt die Gnade Christi in den heiligen Sakramenten aus, in ihr wird durch die Hände des heiligen Priesterthumes das Opfer des Kreuzes unblutiger Weise bis ans Ende der Zeit wiederholt, das ganze Werk Jesu Christi ist in Seiner Kirche niedergelegt. — In ihr waltet der von Christo verdiente heilige Geist, durch den nun alle Wunder der Gnaden gewirkt werden, und wegen dessen Bleiben in der Kirche, diese eine lebendige, heilige, eigene, unfehlbare, ewige, jungfräuliche Kirche ist, die Arche des neuen Bundes, in welcher alles Leben, außer der Verderben ist. Aber der ganze himmlische Bau der heil. Kirche beruht abermal auf Christo. — Seine

Wahrheit wird dort gelehrt, Seine Gnade gespendet, Sein Opfer gebracht; der heilige Geist nimmt nicht von dem Seinigen, sondern von Christo, und selber die Herabkunft des göttlichen Trösters konnte nur vermittelt werden durch Christum, der die Menschheit zuerst in Seinem unschuldigen Blute rein waschen muß, bevor der heilige Geist heiligen kann; der Geist, der von der gefallenen Menschheit wich, kann nur zur erlösten wiederkommen. O wenn es die Welt verstände, wenn sie es beherzigte, was Christus für sie ist, und was sie ohne Christus wäre. Wenn man doch überlegen wollte, was es Ihn kostete, um uns das zu werden, was Er ist. In Seinem Tode sind wir belebt worden — durch die Erniedrigung des Sohnes Gottes bis zur Menschwerdung wurden wir aufgehoben. Also dieser Jesus, das Eine Heil — Gott und Mensch zugleich — Gottes Sohn — ein wahrer Mensch, siehe! hier öffnet sich die Aussicht auf das Werk des heil. Joseph.

Unter was für Umständen tritt Jesus ein in die Menschheit? Nicht wie jener erste Adam in ein Paradies, als König hingestellt ward, um mit leichtem Tagwerke, das zur Erquickung wurde (1. Buch Mos. 2. 15.), das Paradies zu bebauen — ach! nein; der zweite himmlische Adam steht außer dem Paradiese — Er kam ja als guter Hirt zu den in öde Wüsteneien, auf kahles Gebirg, in wasserloses Land verirrten Schäflein — Sein Weg geht über Dornen und Disteln hinaus nach Calvaria, um dort Sein blutiges, schmerzliches Tagewerk — den Aufbau der gefallenen Menschheit zu wirken, in armer, demüthiger Knechtsgestalt, in Allem uns gleich, die Sünde ausgenommen — und darum erblicken wir Ihn wohl in einer übergebenedeiten, sündenlosen, aber all' unseren Schwächen, Gebrechen und Armseligkeiten freiwillig unterworfenen Menschheit. Wunderbar eingegangen ins Menschenleben, nimmt Er sich doch von jenen Gesetzen, nach welchen der Mensch im Stufengang der Kindheit, Jugend und des spätern Alters sich entwickelt — keineswegs aus. Er nimmt alle mit diesen Lebensperioden besonders verbundenen, und die das menschliche Leben überhaupt begleitenden Bedürfnisse auf sich; er spürt Hunger, Durst, Müdigkeit, er nimmt an Alter zu und an Wachsthum. Nun ist leicht einzusehen, daß — nachdem Er sich hiezu verdemüthiget hatte, Er nun der damit nothwendig verbundenen Abhängigkeit von, und Pflege durch Andere sich nicht entziehen konnte und wollte.

Der Retter der Menschheit bedarf doch der Pflege der Menschen, und Derjenige, der sich aus der Menschheit eine Mutter genommen hatte, die ihm das leibliche Leben geben sollte, verlangte auch — nun einmal Mensch geworden, nach einem Vater, der das aus der Jungfrau genommene Menschenleben pflegen und hüten sollte! Heiliger Beruf! wunderbares Amt! Wer kann es genug würdigen, nachdem Jesus selbst Alles, was Ihm, als dem Menschensohne gethan wurde, so hoch anschlug? Wenn wir bedenken, wie Er die beiden Schwestern in Bethania, die Ihn gastlich aufnahmen, innig liebte, wie Er die zarte Sorgfalt einer heiligen Veronika mit dem an dem Schweißtuche abgedrückten Bilde Seines heiligen Antlitzes reichlich lohnte, — wie Er der anfangs widerstrebenden Samaritin sich als den Verheißenen zu erkennen, dem Sohne des Simon von Cyrene, weil dieser dem Herrn das Kreuz, wenn gleich anfänglich wider Willen,

tragen half — den Glauben an Ihn, also den Schatz aller Schätze gab — wenn wir daraus abnehmen, was für einen Werth Christus auf jegliche Sorgfalt, die man Ihm weihet — legt, so wird es uns wohl sonnenklar einleuchten, daß und warum jener Mann, dem die Pflege des Menschgewordenen, die treue Wartung des allgemeinen Heiles, die Vatersorge für die heilige Kindheit Jesu übertragen worden war, in so wunderbarem Glanze, in einer so bedeutungsvollen Stellung in der katholischen Kirche sich befindet, wir aber in einer so heiligen Verpflichtung ihn zu ehren und vornehmlich, nachzuahmen, stehen. Er ist, wie ein großer Gelehrter überaus zart und tief bemerkt, Haushälter — Baumeister und Pflegevater seines Gottes.

Haushälter, von dem die Kirche singet: „Er hat ihn bestellt zum Herrn seines Hauses." Ein kleins Haus, gar still und ärmlich in Nazareth, und doch um Jesu Willen, der dort verborgen lebte, ein wahres Haus Gottes, und darinnen die beiden Herrlichkeiten, Maria und Jesus, dem von mühevoller Händearbeit lebenden Zimmermanne übergeben! Baumeister Gottes bist Du, o heil. Joseph! denn der Grundstein, auf dem der göttliche Bau der neuen Schöpfung gebaut werden sollte, ist bei Dir hinterlegt, und Deiner Treue und Geschicklichkeit ist es überlassen, zu sorgen, daß er nicht Schaden leide. — An Joseph's Sorge wird nichts gemangelt haben, so wie die göttliche Vorsehung Alles an ihm gethan hat, um ihn tüchtig zu machen. Sie gab ihm ein Vaterherz, denn er sollte Pflegevater sein. Als solcher war er stiller Zeuge aller Geheimnisse, ward hineingezogen in göttliche Rathschlüsse, nimmt mit freiem Willen an deren Vollziehung Antheil, ist in Lieb' und Sorgfalt ein wahres Ebenbild jener Väterlichkeit, von der alle Vaterschaft den Namen trägt. Wie kam nun der heilige Joseph zu dem hocherhabenen, verdienstvollen Beruf, wie konnte er demselben entsprechen? Natürlich kommt da vor Allem als Antwort: Durch die Gnade Gottes. Aber etwas Anderes ist doch nicht zu übergehen. Zum Brotvater Aegyptens und Erretter der Seinigen, wurde nach schmerzlichen Prüfungen der unschuldige Joseph auserkoren. Ebenso wählte der Herr den wohl äußerlich dürftigen aber innen überfließend reichen Zimmermann Joseph dazu, daß er das Brot vom Himmel bewahre, und den Erretter der Brüder pflege, — und lenkte die Gnadenwahl auf ihn, weil Joseph gerecht war. Wenig Worte, eine Fülle des Lobes — kurzgefaßte Geschichte eines großen, erhabenen, auf das Heil der Menschheit so innigen Bezug habenden Lebens! Mit diesem Ausdrucke der heiligen Schrift „Joseph war gerecht," will der heilige Geist, wie es die Kirchenväter erklären, nicht eine einzelne Tugend, sondern den Inbegriff aller Tugenden dem heiligen Pflegevater Christi zuschreiben. Es bedarf nur eines Blickes in das vollendete Werk seines Lebens und man wird sich leicht von dem Gesagten überzeugen. Welche Geduld und Starkmuth bei den Mühen seines Handwerkes, mit welchem er Jesum und Maria nähret, — auf den Reisen, da er beide führet, — unter den vielerlei Sorgen der Armuth, die er nun dreifach fühlet, — glänzen an ihm! Was für ein heldenmüthiger Gehorsam, mit dem er ohne Bedenken dem Rufe Gottes überall hin folgt! — Welch' zarte Liebe gegen Maria, die seligste Jungfrau, welche er — unbekannt mit dem in ihr gewirkten

Geheimnisse, auf die schonendste Weise entlassen will! Was für ein Schmerz, der seiner Liebe zu Jesu, und seinem Mitleid mit Maria Zeugniß gibt — mit dem er den verlornen Knaben sucht? Wie himmlisch schön und klar steht er da im Schimmer der Jungfräulichkeit! Die Männer aus dem Stamme Davids sind berufen, denn aus ihnen soll der Jungfrau ein Bräutigam gewählt werden. So dachten die Menschen. Von oben belehrt, erzählt rührend die heilige Legende, soll derjenige sie heimführen, dessen Stab beim Erscheinen vor der Jungfrau blühet. — Der Tag der Wahl ist angebrochen, alle herbeigeeilt, aber in der Hand keines Einzigen blüht der Stab. Da denkt man an Joseph aus dem Hause David, der da fehlte — er wagte ja nicht zu denken, diese Jungfrau als Braut zu nehmen. Gerufen, kommt er denn doch — und sieh: noch an der Schwelle, und schon blühet sein Stab — und er nähert sich der Allerseligsten, von Ehrfurcht durchdrungen mit der Bitte und dem Bedeuten, daß er als Bruder sich nahen, und mit ihr, sie hütend, leben wolle. Großer Heiliger! ehe dein Pflegekind sprach: Wer es fassen kann, der fasse es, hast du es schon erfasset. Woher nun die Fülle an Tugend — dieses Wirken aus Gott? welche ist die Wurzel, die solche Früchte treibt? Der Glaube ist die Wurzel der Gerechtigkeit, der Gerechte lebt aus dem Glauben. Der Glaube an den Pflegesohn gibt ihm die Liebe eines Pflegevaters. So wenig die evangelische Geschichte von ihm erzählt, so stellet sich dennoch in den wenigen erwähnten Begebenheiten überall sein Glaube heraus. Auf das Wort des Engels behaltet er Maria ganz bereitwillig — er glaubt an das Geheimniß und wirket mit. — Steh' auf, nimm das Kind sammt der Mutter und gehe, denn man stellt dem Kinde nach dem Leben. — Er steht auf und geht. Warum? weil er glaubt. Er sagt nicht, wie St. Chrysostomus bemerkt — du lieber Engel, vor Kurzem sagtest du, er werde retten sein Volk, nun kann er sich selber nicht der Gefahr entziehen, und bedarf vielmehr der Flucht. — Joseph glaubt an den Sohn Gottes, daß Er göttliche Macht hat — rettet aber durch Flucht das menschliche Leben Christi. Christus auf der Flucht vor einem Menschen und doch wahrer Gott? Christus menschlicher Obhut bedürftig und doch Retter der Menschheit? Joseph glaubt, und sein Glaube ist ein in Demuth begründeter, in Jungfräulichkeit hoch erleuchteter, im Gehorsam großmüthiger, mit Sorge und Arbeit für Andere liebender, in der Nähe der Gottesmutter zart gepflegter, den Knaben anbetender — ein in Werken lebender, zur vollen Gerechtigkeit heranblühender — ja unvergängliche Blüten und Früchte tragender Glaube.

Das Werk Joseph's ist ein aus dem Glauben stammendes mit ewiger Glorie gekröntes Werk, ein Werk aus Gott gewirkt, das an's Licht kam, wie so schön die Kirche Gottes an seinen Festen im Breviergebete singet. Wer der Hüter seines Herrn ist, wird verherrlichet werden (Sprichw. 28.) — der Gerechte wird sproßen wie die Lilie und blühen in Ewigkeit vor dem Herrn — den Gerechten führte die Weisheit auf geraden Wegen, und zeigte ihm das Reich Gottes. — Er wird ihn ehren in seinen Werken und vollenden seine Mühen. Und wie herrlich hat er vollendet! In Gegenwart Mariä, im Schooße des göttlichen Meisters, im Frieden seines Gottes, gekrönt mit der Krone der Gerechtigkeit ward diese

Lilie hinübergepflanzt in den ewigen Garten Gottes, um einst so tief wurzelnd im Glauben, die Blüten seiner mächtigen Fürsprache zum Leben und Sterben zu treiben und uns vom Himmel auf den Kampfplatz des Lebens herabzusenden, wo es wirken heißt, so lange es Tag ist. — Aber wie wirken — was wirken? Diese zwei Fragen führen uns zum letzten Punkte unsrer Beherzigung. —

Wie wirken? aus dem Glauben, was? Werke der Gerechtigkeit. Hat uns Gott der Herr durch seinen Sohn die Wahrheit verkündiget, und tönt das Wort Christi in seiner heil. Kirche durch den heil. Geist fort, so geschieht es, damit, wer Ohren hat zu hören, höre — also die katholische Wahrheit annehme — an diesem Glauben, der einzig wahren Lebensregel halte — nach Gründen des Glaubens handle. Darf man sich wohl gar nichts zu Gute thun mit einem Glauben, dem der Wandel nicht entspricht, weil nicht die bloßen Hörer, sondern Vollzieher des göttlichen Wortes selig werden und der Glaube ohne Werke todt ist — darf man sich gewiß eben so wenig auf einen Glauben verlassen, bei dem man einzelne gute Werke übt, jedoch durch ungescheute Uebertretung einzelner Punkte der römisch-katholischen Lebensregel, sich immerhin und immerfort am ganzen Gesetze verbricht — so darf man sich wahrhaft noch vielweniger fußen auf sogenannte gute Werke, Liebe, Humanität, Bildung, wenn sie des einen Fundamentes, des Glaubens entbehren. Alle Beweggründe, die nicht aus dem Glauben kommen, sind menschlich. Und wenn nicht Gott der Beweggrund ist, so ist Er auch nicht das Ziel. Kann auf ein solches Werk Gott sich uns zum Lohne geben? Ein Werk nicht in Gott gewirkt, kommt nicht an das Licht

All' die genannten Dinge, mit denen unsere Zeit, als eine Zeit der guten Gesittung sich brüstet — haben meistens zur Quelle: Eitelkeit, Eigennutz, natürliche Gutmüthigkeit, Erziehung, Sentimentalität, oft Stolz. Wenn wir uns über die Beschaffenheit des Werkes unseres Lebens fragen wollen, wie es sein oder heißen solle — so ist die Antwort, kurz gegeben, folgende: Glaube als Wurzel, — Gerechtigkeit, d. i. die volle Erfüllung aller christlichen Pflichten auf die vollkommenste Weise, ein Leben in der Wahrheit und Gnade, welche die Kirche Gottes lehrt und spendet — kirchliches Leben als Blüte, die sich dann in jene Krone der Gerechtigkeit verwandeln wird, von der St. Paulus schreibt: „Ich habe den Glauben bewahrt (in der Wahrheit gestanden), einen guten Kampf gekämpft (mit der Gnade), im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt." Schauen wir nun von unsern Werken in unserm Privatleben, auf jene Werke, die schon mehr dem öffentlichen Leben zugehören — auf das schöne segensreiche Werk, dessen Gründung und glücklichen Fortbestand wir heute freudenreich als Gottes Werk und Gegenstand unserer Freude bekennen. — Was soll ich von dem Handlungs-Kranken-Institute — von den Gründern desselben — von seinen großmüthigen gegenwärtigen Wohlthätern, von den Hoffnungen, zu welchen es berechtiget, was zu seiner Wirksamkeit sagen? Vielgeliebte in Christo! wo Lobenswürdiges ist, sollen wir nicht viel Worte machen, und derlei Reden aufbewahren für den Tag der ewigen Seligkeit, wo es sich zeigen wird, daß nur Einer gelobt werden soll, der da uns lehrte: „Was ihr den Geringsten gethan

habet, das habet ihr mir gethan," — der uns aber hier schon den Maßstab in die Hand gibt, mit dem wir bei Fragen um sogenannte Humanitätsanstalten messen dürfen und sollen. — Das Wenige, was ich nur andeutete, wird uns durch einen flüchtigen Ueberblick der beiden ersten Punkte meiner Predigt sehr klar werden. Christus stiftet eine Kirche, in der Alle durch den heiligen Geist in der Liebe zu einer Familie Gottes, einem Hause des himmlischen Vaters, Gliedern eines Leibes verbunden sind. Mittelpunkt dieser Familie, Grundstein dieses Hauses, Haupt dieses Leibes ist Christus.

Wie die Rebe am Weinstock hängt und ein Leben mit ihm hat; wie das Haupt in den Gliedern, diese im Haupte leiden — so auch sind wir Eins mit Christo im Leibe der Kirche. Was demnach dem einen unserer Nächsten gethan wird, ist Christo angethan, und die Rede, was ihr dem Geringsten gethan, habt ihr mir gethan, ist nicht gleichnißweise gesprochen, sondern im eigentlichsten, wahrsten Sinne zu nehmen. Es lebt also Christus in den Gliedern, und wie einst Er, so bedürfen die Glieder fort und fort der Pflege. Dieses Geschäft an der Stelle des heil. Joseph setzt die christliche Philanthropie fort, und sie muß jedoch, um irgend ein Institut, das zu seiner Thätigkeit sich Pflege der Nächsten gesetzt hat, als lobenswerth und segensreich zu bezeichnen, aus dem Glauben gekommen sein und Werke der Gerechtigkeit als Inbegriff alles christlichen Guten wirken. — Die echte Philanthropie muß ihrem Vorbilde gemäß vor Allem gerecht sein, d. i. mit ihrer ganzen Richtung auf das höchste Gut gerichtet werden, und in ihren Pfleglingen, wie St. Joseph das Göttliche im Kinde wohl beherzigend, aber auch der Pflege für die Menschheit Christi sich befliß — vorzüglich die unsterbliche Seele beachten. Mag sich eine Anstalt mit Kindern oder Erwachsenen, Gesunden oder Kranken beschäftigen — immer muß neben der Martha die Maria einhergehen, die geistigen Interessen obenan gestellt, das Anderweitige untergeordnet, — mit einem Wort, der ganze Mensch beachtet werden. Die wahre Philanthropie weit davon entfernt, auf bequemen Wegen — mittelst Unterhaltungen, Bällen, Tänzen, also ohne Opfer und Mühe ihre Werke fortzusetzen — aber eben so wenig vertraut mit einem berechnenden Geiste der fleischlichen Klugheit, die ohne großmüthige Hingabe an die göttliche Vorsehung, mit ausgezifferter Sicherheit, also nicht demüthig am Wege des Gebetes und mißtrauend auf sich, als Werkzeug Gottes mit Gott handelt — ich sage die wahre christliche Philanthropie, als Stellvertreterin St. Josephs, bei dem Pflegekinde Jesu in Seinen Gliedern, glaubt an das ewige Leben und würdigt daher zuerst den Geist, der aus der Wahrheit und Gnade lebt — und schließt sich an die heil. Kirche Gottes, die diese beiden Elemente in sich fasset — an — sie ist römisch-katholisch-kirchlich — die wahre Philanthropie hofft, und bettelt daher nicht bei Menschen um Patronanz, wirkt wie Joseph im Stillen, hat nicht die Posaune oder das Zeitungsblatt in Händen, sondern wartet bis ihr Werk in Gott gewirkt, an das Licht und zum ewigen Lohne kommt — die echte Philanthropie — liebt den Gekreuzigten und scheut darum kein Opfer, keinen Kampf, und sucht im Leiden die Samenkörner ihres Wachsthums zu erblicken. — Und wie einst St. Joseph bei der Pflege Jesu, Maria,

die Unbefleckte nicht aus dem Auge ließ, im Sonnenscheine ihrer Jungfräulichkeit seine eigene Unschuld immer mehr blühte, und so im Hause von Nazareth die Unschuld im heiligsten, vollsten Verstande wohnte — so wird und muß die echte Philanthropie — und nun spreche ich unverholen das Todesurtheil über die Humanität unserer Zeit und der meisten Anstalten — an ihren Pfleglingen, in ihren Grundsätzen, in den Statuten für ihre Häuser dahin arbeiten, durch Bewahrung der Unschuld, Keuschheit und ehrbaren Sitte ein empfängliches Erdreich für ihre anderweitigen Arbeiten zu bereiten. Das ist die Philanthropie dem menschengewordenen Herrn, der in Menschwerdung unser Fleisch adelte — das ist sie dem heil. Geiste, der ausgegossen in uns, unsere Glieder zu seinen Tempeln macht, schuldig. Im Sumpf gedeihet nichts als Rohr und elende Sumpfpflanzen. Philanthropie muß aus der Glaubenswurzel Früchte des ewigen Lebens ans Licht fördern. — Aus keiner andern Ursache ist in so vielen Anstalten alle Mühe vergebens angewendet — der Boden ist versumpft. —

Doch trüben wir nicht unsere Freude durch bittere Erinnerungen — danken wir vielmehr Gott für den guten Geist, in dem dieses Institut — auf echt philanthropische Weise gegründet wurde. Die zarte Sorge für die schöne Kapelle — um desjenigen willen, der im Tabernakel thront, die Wahl des heil. Joseph zum Patron — die heilige Liebe, die täglich am Altare für Lebende und Verstorbene das ehrfurchtgebietende Opfer der heiligen Messe darbringt, die unbefangene Weise, mit der das Institut sich erhält, und den Mitleistenden nicht zu beschwerlich wird — die stille verborgene Thätigkeit — die nicht kleinen Opfer, welche, um sich frei zu behaupten, bereits geleistet wurden, die Beharrlichkeit im gleichmäßigen Streben, die brüderliche Einheit der leitenden Männer — alles dies läßt uns hoffen, daß Gott denjenigen, die das Werk begonnen, und jenen, welche es nun fortsetzen, einen lebendigen Glauben schenkte, und daß das im Glauben Begonnene theils in einigem zeitlichen Segen, noch vielmehr vielleicht durch einen seligen Tod so mancher in der Pflege dieses Hauses Dahingeschiedener Blüten für die Ewigkeit getragen habe, daß folglich dieses Institut ein Werk ist, in Gott gewirkt, so einmal an das Licht kommen wird. Dieß ist gewiß unser aller Wunsch, ans Licht zu kommen, darum wollen wir vom Grunde unseres Herzens das Böse hassen, die Werke der Finsterniß ablegen, im Lichte des katholischen Glaubens wandeln und in den Werken der katholischen Liebe unser Licht leuchten lassen. Dazu helfe uns der Vater, der Seinen Sohn hingegeben, der Sohn, der nicht gekommen ist zu richten, sondern selig zu machen, der heil. Geist, durch den die Werke in Gott geschehen — durch die Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria und ihres keuschen Bräutigams, Joseph, unsers liebreichen Schutzherrn. Amen.